

HANNA JAMESON



KALTER
SCHMERZ

ROMAN

SUHRKAMP NOVA

Hanna Jameson
//KALTER SCHMERZ//

Roman

Aus dem Englischen von
Andrea Fischer

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
Something You Are
bei Head of Zeus, Ltd., London.

Umschlagfoto: Diana Scheuermann / Gallery Stock

Erste Auflage 2013

suhrkamp taschenbuch 4410

Deutsche Erstausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2013

© Hanna Jameson, 2012

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI - Ebner & Spiegel, Ulm

Umschlag: cornelia niere, münchen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46410-6

//KALTER SCHMERZ//

Sie waren zu dritt, standen an der Ecke zwischen der Hauptstraße und unserem Haus. Ich wusste, dass sie mich anhalten würden. In dieser Gegend wusste man so was einfach. Mein Viertel lauerte am Rande des Gesichtsfelds wie ein prügelnder Ehemann – unauffällig, bis die Gewalt grundlos hervorbrach.

»He!«

Ich vermied jeden Blickkontakt.

»Oi! Oi, Nic!«

Es wäre unklug gewesen weiterzugehen, deshalb blieb ich einen guten Meter vor dem größten Typen im grauen Kapuzenpulli stehen.

»Was gibt's?« Ich nickte, nicht zu vertraut, aber auch nicht abweisend.

Der Abend brach an, warf lange Schatten auf den Gehweg und ließ die dunkle Haut des Jungen fast schwarz erscheinen. Sie mochten um die dreizehn sein, auch der, der größer war als ich, möglicherweise auch jünger.

»Hast du Geld? Mein Bruder braucht Kippen.« Der größte wies mit dem Kopf auf einen der Kleineren.

»Nein, will gerade nach Hause.«

Sie machten keine Anstalten, sich zu rühren, daher bewegte ich mich auch nicht. Vier Paar Hände wurden in Taschen geschoben. Ich hatte nichts dabei. Aber ich war klug genug, um böse zu gucken, auch wenn ich eher das Gefühl hatte, jeden Moment zu kotzen oder umzukippen.

»Du hast 'n komischen Nachnamen, oder?«

Schweigen.

»Cariana – klingt schwul.«

»Caruana«, berichtigte ich.

»Caruana ...« Er zog die Silben in die Länge. »So wie *Marihuana*?«

»Jep.«

Ein roter Honda fuhr vorbei. Ich spürte, wie ein Augenpaar hinter der Glasscheibe die Szene registrierte, dann war es fort.

»Leute, ich gehe jetzt nach Hause«, sagte ich, senkte den Blick und machte einen Schritt nach vorn.

»Na, na, na, Junge.« Der Große drückte mir seine Hand gegen die Brust. »Na, na, na, ich hab dich gefragt, ob du Kohle für Kippen hast, Junge. Nic, ej. So heißt du doch, Nic, oder?«

»Verdammt noch mal, ich hab kein Geld dabei!« Demonstrativ zog ich die Hände aus den Taschen, und er schlug mir ins Gesicht.

Zwei von ihnen schlangen die Arme um meinen Bauch, die Straße wurde Himmel, Hände fuhren mir in Taschen. Dann prallte ich mit dem Hinterkopf auf den Asphalt, trat um mich, erwischte Schienbeine, sie schrien mich an.

»Bleib liegen! Bleib liegen, oder ich ramm dir das Messer rein! Ich ramm dir das scheiß Messer rein!«

Ich erstarrte, flach auf dem Bürgersteig, Regenwasser durchnässte meinen Rücken. Es konnte eine leere Drohung sein, aber ich wollte es nicht drauf ankommen lassen. Sie nahmen mir mein Handy ab, ich schaute über ihre Köpfe hinweg zu der dunkler werdenden Wolke.

»Abmachen!«, sagte der Große und wies auf meine Uhr, die Uhr meines Vaters, schwarzes Leder, silberne Ziffern.

Ich zögerte, und einer der Kleineren trat mir in die Rippen.

»Hast du nicht gehört, Wichser?«

»Sonst machen wir dich alle!«

»Nehmt doch das Handy«, sagte ich und überlegte, ob ich je unser Haus erreichen würde.

Der nächste Tritt traf mich ins Gesicht. Ich spuckte Blut und rollte mich auf die Seite, spie auf den Gehsteig. Sie würden mich wegen der Uhr töten – diese Typen würden wegen einer falschen Postleitzahl töten.

»Schon gut, Mann, *schon gut!*«

Mit zitternder Hand versuchte ich, die Schließe zu lösen, und betete, sie wären damit zufrieden.

»Beeilung, Mann!«

Der Große packte mich am Handgelenk, und ich sah das Messer, ein fieses Teil mit Stilettklinge. Voller Panik langte ich nach dem Griff. Ein Arm wurde mir in den Nacken gedrückt, aber ich wollte nicht loslassen. Wenn ich losließ, war ich tot – eine weitere Zahl, ein Gesicht in der Zeitung, daneben eine peinlich optimistische Aufzählung meiner Ziele.

Zuerst glaubte ich, ihn zu schlagen, ihm die Faust in die Brust zu rammen, um wieder Luft zu bekommen, doch als er mich losließ und ich den Messergriff immer noch in der Hand hielt, wurde mir klar, was passiert war.

Mit leeren Augen sah er mich an. Große blutige Blumen erblühten, liefen vorne auf seinem Kapuzenpulli ineinander.

Die anderen beiden nahmen Reißaus.

»Ich ... Scheiße ...« Er drehte sich um und versuchte, sich zur Hauptstraße zu schleppen.

»Warte! Nein, warte!«

Ich ließ das Messer fallen und folgte ihm, am Bordstein fiel er auf die Knie. Ich hockte mich neben ihn und durchsuchte seine Taschen nach meinem Handy.

»Warte, warte kurz ...« Ich wusste nicht, was ich sagte. Zusammenhanglose Wörter purzelten aus meinem Mund.

»Ich will zu meiner Mum ...« Er begann zu weinen, hielt sich den Bauch. »Kannst du bitte meine Mum holen?«

Auf dem Apparat war Blut, als ich versuchte, den Notruf zu wählen.

»Bitte ...!«

»Warte! Warte kurz, ja?«

Es klingelte und klingelte, und der Asphalt, auf dem ich kniete, war glitschig vor Blut und Regen.

»Notrufzentrale ...«

»Hallo? Hallo! Ich brauche ... ich brauche einen ...«

Der Junge war verstummt.

»Ja, bitte? Bitte, Sir?«

Ich dachte, ich würde ihn schlagen.

»O Gott ...« Meine Hand fuhr zum Mund, um die Galle zurückzuhalten, stattdessen kamen Tränen. »Scheiße.«

»Hallo? Können Sie mich hören?«

Ich unterbrach die Verbindung und richtete mich mühsam auf. Die Straße war leer, aber das war nicht anders zu erwarten. Die Leute wandten sich ab oder verschwanden in ihren Häusern. Niemand wollte vor Gericht aussagen. Das war ihnen keiner wert.

Ich wischte meine blutigen Hände am Shirt ab und zog den Reißverschluss der Jacke zu, damit man die Flecken nicht sah.

Ich dachte, ich würde ihn schlagen.

Ich packte den Jungen an den Schultern, um ihn von der Straße zu ziehen, aber er war zu schwer. Ich schaffte nur wenige Schritte, dann musste ich ihn fallen lassen. Jetzt konnte man sein wahres Alter erkennen, sein Gesicht war das eines Kindes.

Ein paar Augenblicke lang war ich hin und her gerissen zwischen dem Versuch, ihn weiterzuzerren, und dem Wunsch, zum Messer zu laufen.

Ich lief.

Die Klinge war rot bis hoch zum Griff.

Ich nahm es in die Hand, es war überraschend leicht. Es war so mühelos in ihn eingedrungen, dass ich es nicht mal gemerkt hatte, so als schneide man Butter. Ich würgte, schleuderte das

Messer fort und hörte, wie es gegen einen Gullydeckel scheperte.

Ich ging los, immer schneller in Richtung unseres Hauses. Die Schließe meiner Uhr war geöffnet, ich machte sie wieder zu. Unfassbar, wie nah ich an meinem Zuhause gewesen war; fünf Minuten später, und es wäre nichts passiert.

Ich gelangte bis zur Tür, ohne jemanden zu sehen, und fragte mich, wie lange es dauerte, bis einer der Nachbarn die Polizei oder den Rettungswagen rief. Ich konnte die Hände nicht still genug halten, um den Schlüssel in die Tür zu schieben, also klopfte ich. Kurz hatte ich Angst, was Mum sagen würde, wenn Blut auf den Teppich kam.

Ich war erst siebzehn. Der Typ war noch jünger gewesen.

Als mein Bruder endlich die Tür öffnete, bekam ich kaum noch ein Wort heraus.

»Tony ...«, stammelte ich.

»Nic, Scheiße, verdammt!« Er packte mich, suchte nach der Wunde, um die Blutung zu stillen, und wurde blass, als er merkte, dass es nicht mein Blut war.

»Tony, wir brauchen ...«

»Ach, du heilige Scheiße ...« Er beugte sich vor und sah die Straße rauf und runter.

»... seine Mutter!« Das war alles, was ich durch die Tränen hervorbrachte, als Tony mich an der Jacke ins Haus zerrte. »Bitte, wir müssen seine Mutter holen!«

Als ich das erste Mal jemanden umbrachte, wurde ich nicht dafür bezahlt. Ein Job wurde es, wie bei vielen anderen Jugendlichen, eher zufällig, denn es war die erste Branche, die mir Geld bot. Mir mit meinen Vorstrafen hätte sonst niemand was gegeben.

Ich bog von der Marylebone High Street rechts ab in eine Straße mit freistehenden Häusern. Wie die Börsenmakler und Steuerberater, die längst nach Hause hätten gehen können, aber noch freiwillig in ihren Büros saßen, genoss ich nicht meine Freizeit, sondern hatte mein Nickerchen auf der Couch beendet und mich zum Auto geschleppt, nachdem Pat Dyer angerufen und mir einen Auftrag angeboten hatte.

Ich fuhr in eine Parkbucht, stieg aus in die entsetzliche Kälte und musterte mit angestrengtem Blick jede Haustür. Angeblich war seine Tochter verschwunden. Ich wusste nicht viel über Pat, hatte ihn nur mal flüchtig kennengelernt. Ich kannte ihn vor allem seinem Ruf nach, aber sie waren eh alle gleich, diese Typen: verschlagen, aufgeblasen, absehbar irre.

Eine Windböe fuhr durch meinen Mantel, mit zusammengebissenen Zähnen ging ich zu Pats Haustür. Als ich klopfte, fiel mir auf, dass jeder Fleck Erde, auf dem Gras oder Blumen hätten wachsen können, zubetoniert war.

Eine blonde Frau öffnete die Tür, ich zögerte.

»Ich bin ... Hallo, ich bin Nic, Nic Caruana.«

Mit verschränkten Armen blickte sie auf meine Hand, bevor sie sie ergriff. An ihren Handgelenken erkannte ich blasse weiße Narben, und sie hatte die hoffnungslosesten Augen, die ich je

gesehen hatte. Pat schien der Typ Mann zu sein, der sich eine Trophäenfrau hielt, sie war mindestens fünf Zentimeter größer als ich.

»Äh, Pat hat mich herbestellt«, sagte ich.

»Aha.« Sie trat zur Seite, setzte ein Lächeln auf. »Super.«
Fast wäre ich lieber draußen geblieben.

»Hören Sie, das ist etwas unangenehm, aber Pat ist vor ungefähr fünf Minuten weggefahren«, sagte sie, als ich eintrat. »Ich bin Clare, seine Frau. Er hat gesagt ... nun ja, er meinte, ich soll Ihnen alles sagen, was Sie wissen wollen.«

Ihre Stimme hatte einen leichten Akzent, eindeutig schottisch.

Die Planänderung erwischte mich auf dem falschen Fuß. Nicht weil sie eine Frau war, sondern weil die weibliche Neigung zu Gefühlsausbrüchen mich nervös machte.

»Wann haben Sie sie zum letzten Mal gesehen?«, fragte ich, um einen möglichen Smalltalk zu umschiffen.

»Heute Morgen, als sie aus dem Haus ging. Sie hätte um vier zurück sein sollen.«

»Ach, wahrscheinlich ist sie bloß auf einer Party. Wenn ich zu so was gerufen werde, muss ich am Ende meistens ein zerknirschtes Kind von einem Rave nach Hause bringen.« Ich lächelte. »Ich bin dann schon froh, wenn sie mir nicht ins Auto kotzen.«

»Kann sein, aber das glaube ich nicht.« Sie erwiderte mein Lächeln, jedoch mit dem Ausdruck eines Menschen, der wusste, dass ich selbst keine Kinder hatte. »Was sind Sie noch mal?«

»Eine Art Privatdetektiv.«

»Ach, wirklich? Ich habe gehört, Sie spüren Leute auf.«

»Ja, das auch.«

»Und bestrafen sie für ihre Taten?« Nicht ein Mal schweifete ihr Blick von meinem Gesicht ab. »Pats Worte.«

»Ich ...«

»Verstehe.«

»Das ist eine ... eine ziemlich grobe Beschreibung meines Jobs.«

»Na ja, PR war noch nie Pats Stärke.«

»Hm, die meisten Menschen hängen ja auch ziemlich an ihren Kniescheiben.« Ich bereute den Tiefschlag sofort und drehte mich zur Haustür in der Hoffnung, Pat würde zurückkommen. »'tschuldigung.«

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen.« Sie zeigte sich völlig unbeeindruckt. Ich hatte sie falsch eingeschätzt, hatte angenommen, sie hätte nicht viel Ahnung. »Ich mag Sie nicht. Ich habe Sie schon nicht gemocht, als ich hörte, dass Pat Sie anrief.«

Ich wusste nicht genau, ob ich beleidigt oder belustigt sein sollte. »Schon in Ordnung.«

»Möchten Sie sich hinsetzen?«

Die gesamte Einrichtung war ein wenig zu imposant für das Haus. Ein Spiegel mit Goldrand im Flur vermittelte den Eindruck, dass man sich den Raum mit zu vielen Menschen teilte. Die Sofas im Wohnzimmer waren aus Leder, Fernseher und Computermonitor übertrieben groß. Ich stellte mir vor, dass wir in wenigen Jahren auf Bildschirme schauen würden, die Menschen in Lebensgröße zeigten – kein Unterschied mehr zwischen uns selbst und der Fiktion.

Ich hockte mich auf die Sofakante, Clare stützte sich auf die Armlehne einer zweiten Couch. Sie trug keine Schuhe und hatte versucht, ihrem grauen Cocktailkleid mit einer Strickjacke den Chic zu nehmen. Vielleicht war es nur ihre Größe, aber für eine Frau hatte sie eine ziemlich einschüchternde Präsenz.

»Wir haben bei ihrer Freundin angerufen, mit der sie sich heute treffen wollte, und die sagt, sie wäre nie angekommen«, bemerkte Clare.

»Wo wollten sich die beiden denn treffen?«, fragte ich, froh, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben.

»An der U-Bahnstation Tottenham Court Road, meine ich. Von da wollten sie wohl die Bahn nehmen, keine Ahnung.«

»Haben Sie versucht, Ihre Tochter anzurufen?«

»Wir beide, aber sie ist nicht drangegangen.«

»Wie heißt ihre Freundin?«

»Ich glaube nicht, dass Sie das wissen müssen.«

Es fiel mir schwer, den Argwohn in ihrem Gesicht auszuhalten. »Ich werde ihr nicht wehtun.«

»Sie sind kein Gesetzesvertreter.«

»Was macht das für einen Unterschied?«

»Sie haben niemanden, der Ihnen sagt, wann Sie zu weit gehen.«

»Warum glauben Sie, dass ich so jemanden brauche?«, fragte ich.

»Den braucht jeder. Und wenn Sie den nicht bräuchten, würden Sie wohl eher im Rahmen des Gesetzes arbeiten als außerhalb.«

Ich lächelte. Konnte es mir nicht verkneifen, auch wenn es vielleicht herablassend wirkte.

»Sie haben keine besonders hohe Meinung von Menschen, was?«

»Nein, nur von Ihnen nicht.«

»Gut.« Ich legte den Kopf zur Seite. »Ich darf also nicht den Namen ihrer Freundin erfahren?«

»Nein.«

»Hatte Ihre Tochter einen Freund?«

»Nein, sie haben sich vor einer Weile getrennt.« Clare setzte sich und legte die Beine auf die Couch.

»Darf ich seinen Namen erfahren?«

»Nein.«

»Geben Sie Leuten überhaupt eine Chance?«

»Tun Sie's denn?«

»Schon gut.« Ich zuckte mit den Schultern. »Kann ich ein Bild von ihr sehen?«

Sie schaute mich an, als hätte ich sie nach Pornoaufnahmen gefragt.

Ich hob kapitulierend die Hände. »Ich kann sie nicht finden, wenn ich nicht weiß, wie sie aussieht.«

Nach kurzem Zögern stand sie auf, ging zu einem der Bücherschränke in der Ecke und nahm ein gerahmtes Foto heraus. Das Mädchen auf dem Bild sah aus wie die dunkelhaarige Version ihrer Mutter, nur die härteren Gesichtszüge erinnerten mich eher an den Vater. Sie hatte Clares hohe Wangenknochen und dieselbe aufrechte Ballerinahaltung, aber ohne Narben war sie nicht annähernd so interessant.

»Was hatte sie heute Morgen an?«

»Sie trug ein schwarz-weiß gestreiftes Oberteil. Ähm ... Jeans, schwarze Stiefel mit hohen Absätzen.«

Ich beschloss, nicht zu fragen, ob ich das Foto behalten dürfe, sondern gab es zurück. Clare stellte es wieder ins Regal. Mir fiel die Skulptur eines Frauenkörpers daneben ins Auge, die Beine hinter dem Kopf verdreht, das Gesicht konturlos bis auf einen geräuschlosen Schrei an der Stelle, wo der Mund hätte sein müssen. Die Skulptur passte nicht zum Rest des Zimmers.

Ich fing ihren Blick auf, verkrampfte leicht und sah zur Seite. »Sagen Sie, stört es Sie, wenn ich losgehe und mit ein paar Leuten spreche? Ich werde Pat auf dem Handy anrufen, aber es ist wahrscheinlich das Beste, wenn ich anfangs ein paar Anhaltspunkte zu sammeln.«

»Dafür werden Sie ja bezahlt.«

»Machen Sie sich nicht zu viele Sorgen, ja? Es geht ihr bestimmt gut.«

Sie nickte. »Dann würde sie sich melden.«

Auf dem Weg nach draußen blieb ich kurz in der Tür stehen und drehte mich um. »'tschuldigung ... wie heißt sie noch mal?«

»Emma.« Ihr Gesicht war nur Schatten und Trauer, als würde sie bereits wissen, dass ihre Tochter nicht zurückkommen würde. »Sie heißt Emma.«

Auf dem Weg zum Wagen gefror mein Atem in der Luft. Ich hätte nach Hause fahren können, aber ich hatte zu tun, und Schlafen wurde eh überbewertet.

Ich wollte mir ihre Hände näher ansehen.

Die Kälte an diesem Abend war beklemmend und ein wenig einschüchternd. Ich schlüpfte durch die Hintertür in das Haus von DC Geoff Brinks. Wegen seiner spätabendlichen Zigaretten war sie nie verschlossen.

Man kam unmöglich auf die Idee, dass er zwei Kinder hatte, dachte ich, als ich mich im Dunkeln an seinen Esstisch setzte. Normalerweise fand man einschlägige Hinweise wie Zeichnungen am Kühlschrank oder Familienfotos, aber Brinks' Haus war so leer und grau wie der Mann selbst.

Es war später als sonst, kurz nach Mitternacht, als ich ihn die Treppe herunterkommen hörte. Ich hätte ihn vorwarnen können. Aber wo wäre dann der Spaß geblieben?

Brinks knipste das Licht an, stieß einen hohen Schrei aus und ließ sich gegen die Wand fallen.

Das war immer wieder lustig.

»'n Abend, mein Sonnenschein.«

»Fuck! Fuck ... *Fuck*, Nic!«

»Wenn du deine Tür nicht abschließt, hast du irgendwann mal kein Glück mehr, und dann bin es nicht ich, der hier unten sitzt.«

»Glück, ha ...« Er ging zum Kühlschrank und nahm eine Flasche Carlsberg heraus, sein T-Shirt und die Boxershorts hingen an den hervorstehenden Hüftknochen. Er war mager, fast ausgezehrt, hatte kleine Rattenzähne und fettiges Haar. »Du kannst von Glück sagen, dass ich nicht im Adamskostüm schlafe, Junge.«

»Viel Adam wäre da aber nicht zu sehen, Kumpel.«

Schwerfällig setzte Brinks sich mir gegenüber an den Tisch. Ich wäre am liebsten aufgestanden.

»Damit muss Schluss sein«, sagte er und rieb mit den Fingern über einen Fleck auf der Plastikdecke.

»Tja, wenn du irgendwann deine Tür abschließt, muss ich mir vielleicht angewöhnen zu klopfen.« Ich zwinkerte ihm zu, konnte mir einfach nicht verkneifen, ihn zu ärgern. »Lerne dann vielleicht deine bessere Hälfte kennen, was?«

»Nein, nicht nur die Sache, ich meine das hier.« Er wies ins Leere. »Das Ganze.«

Ich schnaubte verächtlich. »Glaubst du vielleicht, ich hätte nichts Besseres mit meiner Zeit anzufangen, als neue Kontakte aufzubauen?«

»Ach, komm, Nic ...«

»Ich muss bei diesem Fall auf dem Laufenden gehalten werden.«

»Nic ...«

»Hör auf, mich wie eine dumme Alte anzujammern!« Ich griff in meine khakifarbene Tasche und legte ein Bündel Scheine auf den Tisch. Das brachte ihn eher zum Schweigen als Worte.

Er schaute von dem Geld auf, so blass wie die Banknoten. »Was für ein Fall?«

Seine aufgesetzte Integrität war ekelhaft. Am liebsten hätte ich ihn mit dem Kopf gegen den Kühlschrank geknallt und in

einer Pfütze seines eigenen Blutes liegen lassen, aber das wäre nicht fair gewesen gegenüber seiner Familie oben.

Er hustete, Angst flackerte über sein Gesicht. Manchmal fragte ich mich, ob er meine Gedanken an meiner Miene ablesen konnte.

»Was für ein Fall?«

»Es ist noch keiner, aber wird bald einer sein. Weißt du, wer Pat Dyer ist?«

Er trank einen Schluck Bier. »Ich würde sagen, ein Waffenhändler ...«

»Genau, er wohnt in Marylebone. Seine Tochter ist heute verschwunden.«

»Ja, hab schon von ihm gehört. Die Tochter ist ungefähr sechzehn, nicht?«

Ich zögerte, verwundert über mich selbst, nicht danach gefragt zu haben. »Ähm, ja.«

»Wie lange ist sie schon weg?«

»Seit heute Morgen. Sie wollte sich mit einer Freundin treffen, kam aber nie dort an. Die Eltern haben's erst vor ein paar Stunden erfahren.«

»Dann wollen wir also nicht, dass sie noch mal zwölf Stunden weg ist, was?«, sagte er und sah mich über die großen Schatten unter seinen Augen hinweg an. »Du weißt ja, dass ich erst gerufen werde, wenn wir eine Leiche finden.«

»Weiß ich.«

»Der ewige Optimist.«

Ich zuckte mit den Schultern. Es schien mir sinnlos zu hoffen, dass sie gefunden würde. Die einzige Alternative, die mir einfiel, war, dass ihre Freundin gelogen hatte. Aber das passte nicht. Die Freundin hätte sie auf andere Weise gedeckt.

»Ich brauche Sachen wie Überwachungsaufnahmen, Notizen zum Fall, Fotos, das Übliche.«

»Hast du eine Personenbeschreibung?«, fragte er und zählte das Geld auf dem Tisch.

»Langes dunkles Haar, blaue Augen, einen Leberfleck am Hals über dem Schlüsselbein.« In meinem Kopf jagten sich Bilder von Müllsäcken, malträtiertem Fleisch, Blut unter abgebrochenen Fingernägeln. Ich fragte mich, wie viel Geld nötig wäre, damit Brinks das jemandem antat. »Sie trug Jeans, schwarze Stiefel mit hohen Absätzen und ein schwarz-weiß gestreiftes Oberteil.«

»Kann uns wohl nicht schnell genug gehen?«, sagte er und rieb sich die Augen.

»Wenn sie lebend auftaucht, sind es schöne hundert Pfund, die ich verloren habe.«

»Punkt für dich.« Er kniff sich in den Nasenrücken, ich stand auf und schlenderte zur Tür. »Im Ernst, das muss das letzte Mal gewesen sein.«

»Ach, hör doch auf.« In der Tür lächelte ich ihn an. »Als hättest du eine Wahl.«

»Ich meine es ernst ...«

»Danke, Geoff!«, rief ich, bereits vor dem Haus.

»Leck mich am Arsch, Nic.«

Ich hielt an einer Tankstelle, trank einen Energydrink und rief Pat Dyer an, obwohl ich nicht damit rechnete, dass er sich meldete. Der Morgen war bereits angebrochen, und der Stress lastete schwer auf meinen Augenlidern.

Nach wenigen Sekunden ging Pat ans Telefon. Im Hintergrund brummte es schwach, als säße er im Auto. Es war erst das dritte Mal, dass ich mit ihm sprach, aber in meinem Kopf setzte sich bereits das Bild eines Mannes zusammen, der keinen Widerspruch und keine Konkurrenz duldete. Er sprach wie je-

mand, der es nicht nur nicht gewohnt war, unterbrochen zu werden, sondern der immer Ausschau nach Typen hielt, die so wirkten, als könnten sie es versuchen.

»Ja?«

»Hier ist Nic, Nic Caruana.«

»Ah, ja. Clare sagt, Sie hätten ein paar Anhaltspunkte?«

»Hm, ist im Moment schwer zu sagen, aber wie hieß noch mal Emmas Exfreund?«

»Danny Maclaine. Aber um den brauchen Sie sich nicht zu kümmern, den hab ich gerade getroffen. Hab selbst ein paar Spuren.«

»Ist es in Ordnung, wenn ich trotzdem mit ihm rede?«

Pat schwieg eine Weile.

»Er weiß nichts«, sagte er, und es klang herausfordernd.

»Trotzdem würde ich gerne mit ihm sprechen.«

»Glauben Sie mir, wenn er etwas wüsste, hätte er es mir verraten.«

»Bestimmt, aber ich überprüfe so was lieber selbst.«

Er wartete darauf, dass ich nachgab, aber ich konnte das Schweigen besser ertragen als er.

»Na gut«, sagte er. »Aber er weiß wirklich nichts.«

Er nannte mir eine Adresse in Edmonton und legte auf.

Ich wendete den Wagen und dachte: Sie ist längst tot. Ich stellte das Radio an und verzog das Gesicht, als mich aggressiver Drum 'n' Bass ansprang. Sofort machte ich es aus. An einer roten Ampel schloss ich kurz die Augen, musste sie mit Gewalt wieder aufreißen und malte einen Stern auf die beschlagene Fensterscheibe.

Sie ist längst tot.

Die oberen Fenster des Hauses in Edmonton waren mit Matratzen zugestellt. Danny Maclaine kam mit einem geschwollenen Auge an die Tür. Er trug eine Baggyjeans, seine Haare gingen fast schon als Dreadlocks durch. Eine rothaarige Billigausgabe von Kurt Cobain.

»Bist du Danny Maclaine?«

»Scheiße, ich hab ihm schon gesagt, dass ich nicht weiß, wo sie ist!«

»Ich will nur mit dir reden.«

Danny sah mich von der Seite an. »Wer sind Sie?«

»Ich arbeite für Pat. Keine Sorge, ich glaube nicht, dass du weißt, wo sie ist.«

»Also ist sie wirklich verschwunden?«

»Ja, seit heute Morgen.«

»Scheiße ...« Er blickte ruckartig auf. »In Ordnung.«

Im Wohnzimmer gab es nur eine Lampe, ein Sofa, einen Tisch, keinen Fernseher. Danny setzte sich vorsichtig hin, hielt sich mit einem Arm die Rippen. Auf der Straße spielte jemand zu laut die Deftones, und ein paar Typen standen grölend vor dem Fenster. Neben Dannys Füßen lag eine Tüte mit Tabletten.

»Wann hast du Emma zuletzt gesehen?«, fragte ich, immer noch in der Tür.

»Vor ungefähr drei Wochen, vielleicht vier, weiß nicht.« Er griff zu der Tüte mit den Tabletten, bot mir eine an, die ich ablehnte, bevor er selbst zwei schluckte.

»Wie lange wart ihr zusammen?«

»Ein Jahr. Als wir zusammenkamen, war sie fünfzehn. Sie war cool. Aber ihr Vater konnte mich noch nie leiden, der verrückte Spinner.«

Mein Blick fiel auf seine blauen Flecken und die aufgeplatzte Wange. »Der hat dich ganz schön bearbeitet.«

»Na, der hat auch lange genug auf einen Grund gewartet.« Er

rutschte auf dem Sofa herum und sah zu mir auf, als würde er mir etwas Wichtiges mitteilen wollen. »Hören Sie, Emma gehört nicht zu den Mädchen, die ihre Eltern verarschen würden. Sie ist wirklich eine liebe. Wenn sie verschwunden ist, dann ... dann ist wirklich was passiert.«

»Ich will keine voreiligen Schlüsse ziehen«, sagte ich. »Irgendeine Ahnung, wo sie sein könnte? Wo sie gerne hingehet?«

»Nur die üblichen Sachen, Clubs und so ...« Er zuckte mit den Achseln, wippte mit dem Bein. »Das sind aber nur die Läden, wo ich mit ihr gewesen bin, wegen ihrem Alter. Ich weiß nicht, wo ihr neuer Typ sie mit hinnimmt.«

Die Musik draußen verstummte, doch das Gegröle ging weiter.

»Sie hat einen neuen Freund?«

»Hab ich jedenfalls gehört«, sagte er. »Sie wurde mit einem anderen Typen gesehen.«

»Weißt du, wie er heißt?«

»Nein.« Sein Auge verengte sich kurz. »Ich weiß nicht mal, wie er aussieht.«

Die Grölerei draußen hörte auf.

»Sie ... sie ist wahrscheinlich tot, oder?«, sagte er.

Ich wusste, dass er nichts von einer Lüge halten würde, selbst wenn es netter gewesen wäre, ihm eine vorzusetzen, zumindest fürs Erste.

»Vielleicht, vielleicht auch nicht.«

Er nickte und lehnte sich zurück, das Auge starrte vor sich hin.

»Ich muss jetzt los, aber vielleicht muss ich noch mal mit dir reden.«

Danny sagte nichts mehr. Als ich ging, drehte er sich einen Joint.

//3//

Ich überprüfte mein Aussehen im Spiegel der Sonnenblende und klappte sie dann weg, beschämt, mir etwas daraus zu machen.

Ich musste selbst zugeben, dass ich ein bisschen seltsam aussah. Ein italienischer Vater und eine schottische Mutter hatten mir Gesichtszüge vererbt, in die hineinzuwachsen Jahre gebraucht hatte, und selbst jetzt waren sie unruhig verschoben – eine römische Nase, blasse Augen und aggressive Zähne, dazu eine natürliche Bräune. Mein Haar war relativ kurz, hing aber schon herunter wie das von Lennon in der Ponyphase.

Ich lehnte mich auf dem Fahrersitz zurück und zog eine Grimasse.

Die Fassade von Pat Dyers Haus auf der anderen Straßenseite war eindrucksvoll und düster. Sie vermittelte eine eindeutige Nachricht: *Verpiss dich*. Sein Mercedes stand nicht in der Einfahrt, Pat ging nicht ans Telefon.

Ich stieg aus, ohne das Wohnzimmerlicht aus dem Auge zu lassen.

Ich rief Pat an.

Nichts.

Ich rief ihn erneut an.

Nichts.

Scheiße.

Ich ging zur Tür, drückte auf die Klingel und lauschte den Schritten, die rasch aus dem Wohnzimmer kamen. Als Clare die Tür öffnete, machte sie sich keine Mühe, ihre Enttäuschung zu verbergen.

»Ach, Sie sind's ...« Sie trat einen Schritt zurück und tarnte

ihre Sorge mit Verachtung, graue Schatten unter den Augen.
»Haben Sie was herausgefunden?«

»Noch nicht.« Ich zögerte, bis ich merkte, dass sie nicht vorhatte, mich ins Haus zu bitten. »Hören Sie, ich muss Emmas Zimmer durchsuchen. Natürlich nur, wenn das für Sie in Ordnung ist.«

Sie schwieg.

»Gut, also, dann will ich mich anders ausdrücken«, sagte ich. »Ich werde ihr Zimmer durchsuchen, weil ich dafür bezahlt werde. Ob es für Sie in Ordnung ist oder nicht. Ehrlich gesagt, ist es mir scheißegal.«

Ich erwartete, dass sie mir die Tür ins Gesicht knallte, doch sie trat zur Seite.

»Gut.«

Ich ging hinein und drehte mich zu ihr um. »Sehen Sie, das ist nur ...«

»Keine Sorge, ich habe Sie schon beim ersten Mal verstanden.«

Es gab nichts, was ich sagen konnte, um die Stimmung erträglicher zu machen. Gab es nie. In meinem Job lernte ich Menschen nur von der schlechtesten Seite kennen – gequält von Trauer, Bosheit oder kleinlicher Rachsucht.

Ich ging die Treppe hinauf und hörte sie sagen: »Auf der linken Seite« – näher würde ich einer Billigung nicht kommen.

Als ich das Licht anmachte, traf mich als Erstes die Erkenntnis, wie jung sechzehn war. Die babyblauen Wände waren beklebt mit Postern aus Zeitschriften. Ich hatte keine Ahnung, was das für Jungs waren, aber nahm an, nicht viel zu verpassen.

Als ich Clare die Treppe heraufkommen hörte, sah ich mich über die Schulter um. »Ich werde ein paar Sachen durcheinanderbringen müssen.«

Schulterzuckend lehnte sie sich gegen den Türrahmen.

Ich versuchte, ihre Anwesenheit zu vergessen, und begann, mich methodisch durchs Zimmer zu arbeiten. Zuerst sah ich an den üblichen Stellen nach: in den oberen Fächern des Kleiderschranks und unter der Matratze. Einbrecher folgten derselben Logik – alles von Wert war entweder oben oder unten.

In ihrer Kommode fand ich ein Tagebuch und ein Adressbuch.

»Das ist privat«, sagte Clare.

Ich sah sie kurz an, setzte mich auf den Hocker und stocherte mit einer Haarnadel das Schloss des Büchleins auf. Ich überflog die jüngsten Einträge, merkte mir einige Namen und steckte Adressbuch und Tagebuch in meine Tasche.

»Wissen Sie, ob Emma einen neuen Freund hatte?«, fragte ich beim Betrachten der Fotos, die in den Rahmen des Spiegels geschoben waren.

»Nein.« Sie zögerte, als fühlte sie sich schuldig zu fragen: »Haben Sie denn ...? Hatte sie einen?«

»Möglich.«

»Oh.«

Emma sah wie ein Mädchen aus, das zu viele Leute kannte, fand ich. Ein beliebtes Mädchen mit einem so großen Bekanntheitskreis, dass es nicht zu sagen wüsste, welche davon Freunde waren.

»Ich glaube, das hätte sie uns erzählt«, sagte Clare. »Sie erzählt uns alles.«

»Nichts für ungut, aber das ist ein Märchen.«

Es war zu still, das Zimmer zu hell.

Ich streckte die Arme aus und fuhr mit den Händen links und rechts die Rückseite des Spiegels ab. Meine Finger streiften etwas, das dort mit Tesa festgeklebt war. Ich reckte mich, um es abzuziehen. Es war ein Tütchen mit weißem Pulver.

»Nein, das würde sie nicht ...« Clare trat ins Zimmer.

Ich steckte es zu Tagebuch und Adressbuch in meine Tasche.
»Keine Sorge, es hat vielleicht überhaupt keine Bedeutung.«

»Für mich hat es Bedeutung.«

Ich drehte mich zu Emmas Nachttisch um und sah auf der Digitalanzeige, dass es fast drei Uhr nachts war.

»Ich gehe jetzt nach Hause«, sagte ich. »Ich denke, für den Anfang habe ich genug Informationen. Ich komme morgen wieder vorbei ... beziehungsweise heute Abend. Hoffentlich ist Pat dann zurück, und falls die Polizei in der Zwischenzeit irgendwas findet, werde ich es vor allen anderen erfahren.«

»Wollen Sie die Sachen einfach so mitnehmen?« Sie wies mit dem Kopf auf meine Tasche. »Vielleicht kommt sie zurück, und wenn sie dann sieht, dass wir ...«

Ich machte mir nicht die Mühe, etwas zu sagen.

»Verstehe«, sagte sie. »Sie glauben nicht, dass sie zurückkommt, oder?«

»Nein. Ich mache bloß meine Arbeit.«

Sie musterte mich von oben bis unten, wirkte jedoch zu müde, um sich weiter zu streiten.

»Gut«, sagte sie.

»Okay. Ich schaue später wieder vorbei.«

Auf dem Weg zur Treppe streifte ich ihre Schulter, doch sie hatte die Arme verschränkt, und die Narben an ihren Handgelenken waren nicht zu sehen.

Das Telefon in meiner Tasche vibrierte. Es war Brinks, und ich wusste bereits, was er sagen würde.

»Jep?«

Er klang, als würde er laufen, sein Atem rauschte schwer in der Leitung. »Die Kollegen vom Opferschutz sind gerade auf dem Weg zu den Eltern, die armen Schweine müssen eine Leiche identifizieren.«

»Habt ihr sie gefunden?«

»Sie, es, was auch immer. Wenn du mir nicht die Klamotten beschrieben hättest, wüsste ich gar, woran ich bin.«

»Ist es schlimm?«

»Schlimm? Unkenntlich trifft es eher. Ernsthaft, Nic, erschossen und zu Brei geschlagen.«

Meine Gedanken schweiften zum Gesicht des Mädchens auf dem Foto: rot, violett, zertrümmert. Ich vermied es, nach oben zu Clare zu schauen, doch ich konnte spüren, wie mich ihr Blick durchbohrte.

»Wer hat sie gefunden?«

»Ein Taxifahrer. Ich gebe dir noch Namen und Aussagen, wo und wann.«

»Du klingst ... beeindruckt.«

»Tja, du bist ja nicht hier. Wir sprechen uns später, ich gebe dir noch ein paar Fotos und so. Dachte nur, du solltest Bescheid wissen.«

»Danke, muss ich wohl sagen.«

»Bis später.«

In einem Moment purer Angst überlegte ich, einfach die Treppe weiter runterzugehen und zu verschwinden, ohne ihr in die Augen zu sehen, so zu tun, als wären die letzten dreißig Sekunden nicht geschehen. Ich schob das Telefon in die Tasche zu Tagebuch und Koks und schaute zu ihr hoch.

Sie atmete durch, und ein paar lauende Tränen traten hervor. »Wer war das?«

»Schon gut, keine Panik«, sagte ich und staunte, wie albern das klang. »Hören Sie mir zu. In wenigen Minuten tauchen hier zwei Beamte auf und werden Sie bitten, mit ins Krankenhaus zu kommen, um jemanden zu identifizieren. Können Sie Pat erreichen?«

»Ich hab's versucht, aber er meldet sich nicht ...« Sie kam einige Stufen herunter. »Was meinen Sie mit ›jemanden identifizieren‹? Sie glauben, sie wurde gefunden, nicht wahr?«

»Ich weiß es noch nicht.«

Warum war ich zurückgekommen? Warum war ich nicht einfach im Auto sitzen geblieben? Warum war ich nicht zu Hause geblieben und diesem Chaos aus dem Weg gegangen?

Sie kam näher, blieb aber über mir stehen. »Lügen Sie mich nicht an!«

Es wäre eine Beleidigung gewesen, weiterhin auszuweichen. Sie wusste genau Bescheid. Es war bewundernswert, dass sie sich ausreichend unter Kontrolle hatte, um weiterzusprechen, obwohl ihr die Tränen über die Wangen liefen, aus roten Augen, die die Trauer noch nicht ganz erreicht hatte.

»Ich glaube, dass sie es ist«, sagte ich sanft, als würde es das leichter machen. »Gibt es noch eine andere Möglichkeit, Pat zu erreichen?«

Sie wandte den Blick ab. »Er geht nicht dran. Seine Freunde auch nicht.«

Die Tränen rannen weiter, doch sie waren nur eine Äußerlichkeit, die Nachahmung einer natürlichen Reaktion, um den Schock zu überspielen.

»Wie können Sie sicher sein?«, fragte Clare.

»Die Kleidung, hat er gesagt.«

»Aha ...«

Kurz hatte ich Sorge, sie könnte ohnmächtig werden.

Draußen fuhr ein Wagen vor, sie legte die Hand vor die Augen. »O Gott, wo verdammt noch mal ist Pat ...?«

Es klopfte, kurze Pause, dann ertönte die Klingel. Ich trat beiseite, damit Clare an mir vorbeikam, sie öffnete die Tür und rieb sich die Augen.

Die Beamten waren uniformiert, jung und ernst.

»Mrs Dyer?«

Sie nickte, ohne etwas zu sagen. Bat sie nicht herein.

»Es tut uns sehr leid, aber entweder Sie oder Ihr Mann müss-

ten uns begleiten, um eine Leiche zu identifizieren, die heute gefunden wurde.« Über ihre Schulter warf mir der Beamte einen Blick zu. Ich stand drei Stufen höher, versuchte, mich im Verborgenen zu halten. »Wenn Sie beide ...«

»Ich bin nicht Pat Dyer«, sagte ich schnell. »Ich bin ... ein Freund.«

Ich spürte, wie die Angst in kalten Wellen von ihr ausging.

»Haben Sie irgendeine Möglichkeit, mit Mr Dyer Kontakt aufzunehmen?«

»Nein«, sagte sie. »Nein, er geht nicht ans Telefon.«

»Ich kann Sie fahren«, bot ich an. Warum, wusste ich nicht. Es kam heraus wie ein Tourette-Anfall.

Sie sah mich nicht an, sondern nickte nur.

Es war viertel nach drei.

Jetzt war ich wirklich am Arsch.

Wir wurden zum Aufbahrungsraum geführt. Krankenhäuser riechen genauso wie Gefängnisse. Aus Gewohnheit sah ich mich über die Schulter um, blickte in alle Räume, schätzte alle Insassen ab wie im Jugendknast.

Clare hatte im Wagen nicht gesprochen und sagte auch jetzt nichts.

Die Gestalt, die wir durch die Glasscheibe unter einem weißen Laken erkennen konnten, wirkte kleiner, als ich erwartet hatte. Plötzlich war mir übel. Auf dem Foto mochte Emma älter ausgesehen haben, doch eigentlich war sie noch ein Kind.

Das Laken wurde weggezogen, und Clare wich getroffen zurück.

Ich trat vor. Was mir als Erstes auffiel, was mich fasziniert zur Glasscheibe zog, war das fehlende Gesicht. Es waren nicht die üblichen Knochenbrüche oder violetten Flecken – es war die

völlige Vernichtung. Ich versuchte, die Stelle zu erkennen, wo der Kiefer aufhörte und der Hals begann, doch obwohl man das Blut so gut wie möglich entfernt hatte, konnte ich sie nicht ausmachen.

Clare hatte nur einen Blick gebraucht.

Mit dem Rücken zur Scheibe begann sie zu weinen. Ich blieb still, hielt mich zurück. Im Wagen hatte ich mein Bestes getan, um sie darauf vorzubereiten, was sie erwartete, aber wahrscheinlich hatte sie mir nicht zugehört.

Die Beamten entfernten sich, um uns Raum zu geben, den ich gar nicht wollte.

»Nein, nein, nein, nein, nein, nein ...«

Ich sah, dass ihre Knie nachgaben, und war gerade noch rechtzeitig bei ihr, um ihren Sturz abzufangen. Auf den Knien hockend und unfähig, sie aus den Armen zu lassen, spürte ich, wie ihre Tränen mein Hemd durchnässten. An meiner Stelle hätte Pat hier sein sollen, und ich hasste ihn dafür. Hass, Angst und ein fremdes Gefühl fingen sich in meiner Kehle und drückten auf meinen Atem. Ich schaltete auf Autopilot, tat, was andere Menschen meiner Meinung nach mit der vor Kummer bebenden Frau eines anderen Mannes im Arm tun würden: strich ihr übers Haar, so weich, wie ich es mir vorgestellt hatte, sagte: »Ist gut, ist gut, ist gut, ist gut ...«, auch wenn es nicht gut war. Es würde nie wieder gut sein.

Ich wusste nicht, wie oft ich das gesagt hatte, bis die Beamten zurückkehrten und ich spürte, dass wir jetzt gehen mussten.

»Kommen Sie, wir müssen los.«

Keine Reaktion.

Ich schielte zu den Beamten hinüber, nickte, als wollte ich sagen: *Kleinen Moment noch*, holte tief Luft.

»Hey«, sagte ich und sah sie an. »Hey, ähm, Clare.«

Sie schaute hoch, doch in ihrem Gesicht flackerte nur ein schwaches Erkennen auf.

Luft sammelte sich in meiner Brust, ich musste schlucken.
»Na los, Sie müssen nach Hause. Können Sie für mich aufstehen?«

Sie nickte langsam.

Ich half ihr hoch und musste sie fast nach draußen tragen.

Im Wagen gab keiner von uns ein Wort von sich. Sie lehnte die Stirn gegen die Scheibe, sah gelbe Lichter vorbeihuschen.

Die Uhr im Armaturenbrett zeigte 05:48.

Als wir uns dem Haus näherten, war der Mercedes zurück. Ich hielt ihr die Wagentür auf und brachte sie zum Eingang. Pat öffnete beim zweiten Klingeln, stand zu aufrecht da in seinem Anzug, sah aus, als versuchte er sein Bestes, sich nicht festzuhalten.

Clare löste sich von mir und gab ihm eine Ohrfeige.

Er sagte nichts, sah ihr nicht mal in die Augen.

Sie musterte ihn mit bebenden Lippen von oben bis unten und ging ins Haus.

Ich konnte noch ihr Parfüm auf meiner Kleidung riechen.

Pat sog die Luft langsam durch die Nase ein und sagte: »Sie sind Nic?«

Ich bejahte. »Tut mir leid.«

Sein Gesicht verzerrte sich. »Sie können ... Sie können jetzt gehen ... ich melde mich.«

Als ich zur Straße zurückging, atmete ich tief durch und versuchte, einen klaren Kopf zu bekommen. Ein unerbittlicher Wind heulte auf, das Thermometer in meinem Wagen zeigte minus vier Grad. Heute Nacht würde niemand Trost finden.